

Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel

Letzter Sonntag nach Epiphanias, 1. Februar 2026, 10 Uhr

Predigt zu Offb 1, 9-18

Liebe Gemeinde.

Karg, klein und heilig, das ist die Insel Patmos. Vor fast 2000 Jahren wahrscheinlich alles andere als touristisch komfortabel! Wer vom römischen Kaiser dorthin abgeschoben wurde, muss sich – wenn es denn so war – in die Verlassenheit verstoßen gefühlt haben. Kaltgestellt, weil man das System störte. In extrem undurchsichtigen Zeiten zum Fürchten. Von wegen *Rom great again*! Jede Infragestellung der vermeintlich göttlich genannten Kaisermacht und ihrer Lügen von Heilszeiten konnte zum Damoklesschwert werden.

Patmos, Insel der Offenbarungen, dem letzten und so geheimnisvollen Buch der Bibel. Wer auch immer damals diese trotzig-politisch widerständige Trost-Post aus Patmos geschrieben hatte... – Er war stark im Trösten und im Widersprechen gegen Widrigkeiten, übel wie ein böser Traum. Der Autor von Patmos konnte schon andere Zeiten sehen, in der die Gewalthaber zur Rechenschaft gezogen würden mit Konsequenz. Der Autor von Patmos konnte Zeiten sehen, zu denen die Bedrückten endlich aufatmen und Zukunft buchstabieren können. Einer, der sehen konnte, was da kommt, vor allem wer kommt.

Ich, Johannes, euer Bruder und Weggefährte in der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea. Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht. Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Liebe Gemeinde,

es heißt, ein kleiner Schlüssel öffnet unter Umständen die größten Türen und Tore. Und an einem einzigen Passwort, Schlüssel in digitalen Zeiten, kann Leben und Tod hängen. Sieben kleine Gemeinschaften wird das ins Herz geschrieben. Aber es sind mehr als diese lieben Sieben! Sieben – klar: Mehr geht nicht. Es geht um alle und um alles! Darum bleibt Johannes auch bei der sieben, wenn es um die sieben Siegel, sieben Posaunen, sieben goldene Leuchter geht. Und knüpft dabei eng an die vertrauten Bilder der jüdischen Lebens- und Hoffnungswelten an. Um sie mit jenen zu teilen, die vom tyrannischen Gewaltgebaren der Machthaber nicht verschont waren. Sie sollen in Worte aus Licht und Hoffnung gehüllt werden.

Vielleicht war es aber auch anders: Und konkret adressierte Gemeinschaften hatten auf diese Post gewartet. Dennoch: Aufsteh- und Lichtworte sollen nicht nur eine lokale oder regional begrenzte Angelegenheit sein. Hoffnung hört nicht bei der eigenen Gemeindetür auf. Hoffnung auf eine andere Zeit überwindet die Grenzen der eigenen Gemeinschaft, der eigenen Zeit, des eigenen kleinen Mutes auch. In Philadelphia und Pergamon, auch in dem großen Wirtschaftszentrum Ephesus, und nicht ganz so weit davon entfernt Smyrna kommt die Hoffnungspost an. Auf welche Gemeindeglieder diese Post stößt, ist letztlich irrelevant. Zahlen sind weniger relevant. Es zählt die Frage, woran werden sich diese Gemeinden aufrichten und können wachsen an dem, was ihnen geschieht. Johannes ist kein religiöser Schwelger, er ist bei Trost. Sind Sie es auch? Vielleicht erinnert sich noch jemand an die Frage, ob man bei Trost sei, aus dem Roman von Thea Dorn mit dem Titel „Trost“. Darin erhält die trauernde Johanna Post von ihrem Philosophielehrer, der ihr von der Insel Patmos schreibt. Postkarten – die Älteren unter uns wissen noch, was das ist – mit je einer Frage. Auch dieser: „Bist du bei Trost?“ Gefragt hinein in die Pandemie damals, um die sich das Erzählen dreht. Johanna weiß zwar, trostlos kann es zu bodenlos werden. Deshalb muss man sich doch noch längst nicht Ratschläge von irgendwelchen „Gelassenheitsaposteln“ gefallen lassen, meint Johanna aber auch. Denn seien es nicht die Verzweifelten, die Zornigen, also die verzweifelt Ungetrösteten, die diese Erde vom Abgrund zurückziehen werden?

Johannes hingegen auf Patmos stellt nicht Verzweiflung oder Zorn an den Anfang, sondern tiefe Verbundenheit mit denen, die unter Druck gesetzt sind, die im Eissturm der Mächtigen festsitzen. „Ich, Johannes, euer Bruder“ In Mitgemeinschaft in Vereinzelung. Vielleicht sogar in prekären Umständen. Was immer Johannes davon wusste, seine Antwort ist seine Verbundenheit. Verbundenheit mit allen, die in der Ferne leben im Namen eines Gottes, der zu einem Kind kleiner Leute in prekären Umständen wurde. Dessen Thron nicht auf Gewalt und Blut gestellt ist. Dessen Herrschaft nicht aus dunkel-willkürlichen Machenschaften besteht. Aber aus Licht und Klarheit. Aus dieser Gottesverbundenheit heraus Verbundenheit fühlen, stiften und halten mit allen, die bedrängt, bedroht und vereinzelt damals waren. Heute nicht minder. Wenn das nicht auch ein Ruf unseres Glaubens ist und wird, dann hätten wir Johannes missverstanden.

Unter Sternenkraft, Lichtglanz, feuerglühenden Augen ist Johannes sprach- und atemlos. Er vergeht vor Schreck, als er den Thron sieht, wie er ihn sieht. Ich gestehe: Schwerer als Ausdruck unbestechlichen Rechts, es sind nicht meine Bilder von der Kraft Gottes, die Klarheit, Gerechtigkeit und neues Leben bringen wird. Aber ich kann nachempfinden, wie einen die Schreckstarre erfassen kann. Ich ahne, wie dann der erhöhte Christus spricht: Mach dich nicht lebloser, lethargischer, mach dich nicht kleiner als du bist, Johannes. Mach dich nicht lahmer als du bist. Sieh hin und hör hin: „Ich bin der Erste und der Letzte.“ Kein weltliches Imperium, kein irdisches System! Nichts davon ist gültiger als der, der sagt, am Anfang und am Ende zu sein, dieser Mensch, DER Mensch! Einer der bleibt nach den Systemen. So kann das letzte Buch der Bibel politisch werden. Die Patmos-Post ist ein Politikum seitdem. Menschlichkeit wird zum Politikum.

In manchen Regionen erleben Menschen höllische und gletscherkalte Momente zugleich – Eiskälte auf den Straßen. Minneapolis gerade. ICE out – der Ruf derer, die sich für ihre Nachbarschaft, für Menschenwürde und Gewaltfreiheit zum Losgehen zusammenfinden. Sie werden andere Trost- und Hoffnungsbilder von einer lebendigen Zukunft haben als Johannes. Aber sie treibt um, wie heute eine gemeinsame Hoffnung auf andere Zeiten in Bewegung bringt – damit Gerechtigkeit statt Willkür, Frieden statt Hetze, und Versöhnung statt Verlogenheit Boden gewinnen können.

Ich denke an die Pfarrerinnen und Pfarrer aus Minneapolis und andernorts, die in diesen Tagen der Straßenproteste und des zivilen Widerstands zu „movement chaplains“ geworden sind und als Seelsorger die Demonstrationen begleiten. Erkennbar, deeskalierend und unterstützend. Getragen davon, dass die anmaßenden Gewaltkräfte von heute nicht über eine Gemeinschaft von morgen entscheiden dürfen! Ein Aufsteh- Ostermoment im Licht der endenden Weihnachtszeit. Die da sind, sind so was von bei Trost! Sie leben aus dem Wort des Menschensohnes: Ich bin der Erste und der Letzte. Kein Staat, kein Dekret oder Deal ist absolut. Im Licht dieses Glaubens stehen sie alle unter Gottes Urteil. Deshalb versprochen: Du brauchst dich nicht fürchten! Wider- sprich mit Mose, mit Daniel, mit den Hirten des Evangeliums. Es erzählt davon, dass Systeme, die Menschen zu entwürdigen suchen, keine Zukunft haben werden. Erlaube keiner Sorge dich einzu- schließen im Verstummen. Du bist freier, denn du gehörst zu dem, der die Schlüssel hat. Sei so frei offen zu sprechen und dem, der dich braucht, dir zum Nächsten werden zu lassen! Verzwäng und zwinge dich nicht. Liebe das Erbarmen mehr als die inszenierten Siegerposen.

Sind wir noch bei Trost? Die Pandemie liegt lange zurück. Die Gefahr des ausbrechenden Virus der Erbarmungslosigkeit ist noch da. Das lässt sich nicht so weg atmen. Hunderttausende von Menschen halten in diesem Augenblick der Weltgeschichte den Atem an, weil Protest wächst ge- gen Verrohung. Niemand von den Protestierenden wird nur völlig furchtlos sein. Die Botschaft aus Patmos: Fürchte dich nicht, Anwalt der Würde und Rechte deines Nachbarn zu werden. Fürchte dich nicht, Gewalt beim Namen zu nennen. Du kennst den Schlüssel, das Passwort: Christus, das Licht. Es lässt Ideologien kippen wie ein Kartenhaus. Beruhigt sich nicht in den Verhältnissen. Un- terbricht jede Machtanmaßung.

Den Schlüssel dazu hält der, der mit dieser Welt nochmal neu angefangen hat und zum Licht von Licht, zur Klarheit geworden ist. Um das Heute schon durchsichtig auf das Morgen hin werden zu lassen. Wer können wir sein und für wen können wir *da* sein in diesem Licht? Ist dir das noch nicht erschienen, sieh auf die Zeit, die dir geschenkt ist, das heraus zu finden.

Amen.